



Wochentags-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 99.

Donnerstag, 29. April

1926.

(15. Fortsetzung.)

Die drei Brüder von Korff.

Roman von O. von Hanstein.

(Nachdruck verboten.)

Wieder ein stilles Heldenstück. Zwei Tage und Nächte an einer Leiche arbeiten und ihr doch noch das Leben zurückgeben.

Werner war ernst geworden vor diesen stillen Helden. Und dann plötzlich, wieder ein paar tausend Meter weiter, ein sprudelnder Quell.

Ein Heilquell, wie sie früher in Altwasser sprudelten und wie sie jetzt noch in dem benachbarten Salzbrunn zutage treten. Auch er würde vielleicht Kranken Genesung schaffen, wenn er nicht eben hier unten, neunhundert Meter unter der Erde, flösse, und wenn es sich lohnte, ihn zur Höhe zu pumpen.

Jetzt diente er den Bergleuten als Labetrank zu ihrem Essen, und auch Werner ließ sich nieder, um mit dem Obersteiger das Frühstück zu teilen, das ihnen vorsorglich Frau Kloepelt mit auf den Weg gegeben hatte.

Heller Mittag war es, als sie nach sechs Stunden durch einen anderen Schacht wieder zutage fuhren. In Dittersbach kamen sie heraus und waren, ohne daß Werner es ahnte, unter der ganzen Stadt hinweggegangen.

Werner war hochbefriedigt, war überwältigt von dem gigantischen Werk, das er geschaut.

Als er aber in den Spiegel sah, den ihm der Obersteiger vorhielt, lachte der laut auf, denn sein Gesicht war fahl-schwarz.

"Schnell die Grubenkleider herunter, daß Bad ist schon fertig." In großen Sälen waren die Duschen, unter denen sich die Häuer läuberten. Alles reinlich und schön, in einer Reihe gesonderter Kabinen aber war ihm und dem Obersteiger das Bad gerichtet.

Noch erfüllt von all dem Fremden, was er gesehen, von den guten Einrichtungen, die schon geschafften, von den Mängeln, die sein scharfes Auge erkannt hatten, ging er am Nachmittag zur Probe der Sanitäter.

Kräftige, aufopfernde Männer, die es wohl wußten, daß mancher von ihnen bei der Rettung verunglückter Gefährten selbst dem Tode entgegenging.

Erst vor kurzer Zeit hatte wieder ein junger Häuer den Tod auf dem Felde der Ehre gefunden.

Er betrachtete die vielen Apparate zur Wiederbelebung der Gasvergasten. Diese Pumpen, die noch nach tage-langer Arbeit Tote erivedeten. Er sah ein seltsames Gebäude, in dem niedrige Gänge eingemauert waren, durch die bei den Übungen die Rettungsmannschaften mit Lasten die das Gewicht eines Mannes darstellten in schneller Hast kriechen mußten, während künstliche Rauchschwaden ihnen in den Weg geschildert und die Gänge erhöht wurden.

Übungen. Ohnmächtige aus brennenden Schächten zu tragen.

Werner war voller Begeisterung, ließ sich alles erklären und verbrachte die nächsten Tage über dem gründlichen Studium der weitverzweigten Pläne der Gruben, in denen er nun so bekannt werden wollte und mußte, daß er zu jeder Tages- und Nachtzeit sich auch ohne Führer zurecht fand.

Sein ferniges Wezen, seine humorvolle kameraschäftsche Art bahnten schon an diesem Tage ein vertrauliches Verhältnis zwischen ihm und den Bergleuten an, und mischte sich er, mit Plänen und Büchern beladen, am Abend seine

Wohnung wieder auf. Er sandte einen kurzen Kartengruß von Marianne vor. Sie hatte auf seine ausführliche Schilderung der Wohnung, auf seine warmherzige Zukunftshoffnung nur ein paar konventionelle Worte und — eine Schilderung des ersten Balles.

Das war die erste Enttäuschung, die Werner in Waldenburg erfuhr. — — —

In Hamburg läßt der Senator Wöhlermann in seinem Kontor, das sich im Parterre der Villa befand. Von hier aus spannen sich die Fäden, die des Großbrechers Schiffe über die Weltmeere spannen. Freilich, jetzt meist ausländische Schiffe, die einst der deutschen Handelsmarine gehört hatten und nun unter fremder Flagge und mit verändertem Namen ihre Reisen machen.

Er hielt eine Karte in der Hand, die ihm der Diener gebracht:

"Ortlieb v. Gerlach."

Mit Bleistift stand darunter:

"Auf Empfehlung des Rittergutsbesitzers Baron Warthenau auf Garzau"

Diese Notiz gab auch den Auschlag, daß der Senator, der sonst gern den Unnahbaren spielte, diesen Herrn Gerlach, den er nicht kannte, und dessen Karte auch nichts weiter als den Namen verriet, empfing.

"Ich lasse bitten."

Ortlieb trat ein. Gewandt und geschmeidig wie immer.

"Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe."

Der Senator deutete auf den Sessel ihm gegenüber.

"Sie kommen auf Empfehlung des Barons Warthenau, Herr von Gerlach?"

Ortlieb widersprach nicht, als der Senator wieder einmal das große U für ein kleines nahm.

"Sie gestatten, daß ich Ihnen diesen Brief überreiche."

Sorgsam läßt der Senator die in sehr warmen Worten geschriebene Empfehlung des Onkels Bistor.

"Womit kann ich Ihnen dienen?"

"Ich komme, Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen. Ich bin Director der Deutsch-Skandinavischen Handelsgesellschaft"

"Sie, Herr von Gerlach?"

Es war ein prüfender Blick, der über die Gestalt des jungen Mannes glitt und den Ortlieb wohl verstand.

"Bitte."

Er zeigte ihm seine Papiere, und wieder prüfte der Senator

"Wer ist dieser Herr Swendson?"

"Großaufmann in Stockholm."

"Seine Adresse?"

"Jalobsgatan 7."

Der Senator notierte.

"Und Sie wünschen?"

"Ich komme, Ihnen ein großes Geschäft, eine dauernde Verbindung anzubieten."

Der Senator blieb immer kohl.

"Dieses wäre?"

"Es handelt sich um die regelmäßige Ausfuhr großer Mengen von Getreide und Kartoffeln in das valutastarke Ausland."

"Mit Wissen der Regierung und mit Ausführungsvertrag?"

"Natürlich."

"Sie wissen jedenfalls, Herr von Gerlach, daß ich nur vollkommen einwandfreie Geschäfte mache und auf größte geschäftliche Lauterkeit halte."

"Selbstverständlich. Wir tun es auch."

"Die beiden sahen einander lange in die Augen. Ein jeder ahnte oder wußte von dem andern, daß dieser nur Pose stand, aber auch Orlieb hielt den forschenden Blick des Senators voll aus."

"Ich kann Ihnen in diesem Augenblick natürlich nichts sagen. Sie haben vielleicht die Freundschaft, mir ein schriftliches Expose über Ihre Absichten zu unterbreiten, damit ich dies prüfe."

"Ich habe dies vorausgesehen und alles vorbereitet."

"Sehr schön. Ich werde lesen und Ihnen Antwort geben."

Der Senator änderte den Ton und schob Orlieb die Zigarettenstange hin.

"Sie sind ein Verwandter des Barons Warthenau?"

"Verwandt kann man kaum sagen, befreundet."

Wieder der prüfende Blick des Senators.

"Sie kennen die allerdings auch weitläufigen Bande, die mich in Zukunft mit der Familie des Barons verbinden werden?"

Orlieb hatte eine bestimmte Absicht, als er erwiderte:

"Bedaure, Herr Senator."

Auch dieses Verschweigen seiner Verwandtschaft mit dem Korsos war wohl überdacht.

Wöhlermann überlegte und sandte wieder eine stumme Frage hinüber.

"Es ist selbstverständlich, daß ich einen Herrn, den mir Baron Warthenau so warm empfiehlt, mein Haus öffne. Gedenken Sie längere Zeit in Hamburg zu bleiben?"

"Vielleicht eine Woche, vielleicht länger. Das hängt zum Teil von dem Ergebnis Ihrer Prüfung meiner Vorschläge ab."

"Haben Sie Ähnliches auch anderen Firmen unterbreitet?"

"Selbstverständlich nicht."

Wieder eine Pause.

"Ich werde mich freuen, wenn Sie mir heute abend die Ehre geben wollten, bei mir zu speisen. Ein kleiner Kreis."

"Ich nehme mit bestem Dank Ihre liebenswürdige Einladung an."

Orlieb stand auf. Eine förmliche Verabschiedung, dann stand er wieder an seinem Auto und fuhr in das Hotel Atlantic zurück, in dem er Wohnung genommen. Er war mit dem Ergebnis seines ersten Besuches bei dem Senator vollkommen zufrieden. Er wußte, daß die Hamburger Herren zutreffend waren, zumal wenn es sich um Geschäfte handelte wie die, die er dem Senator vorschlagen wollte. Jedenfalls war die Haupfsache erreicht — das Haus ihm geöffnet.

Um sechs Uhr betrat er, diesmal im vollen Gesellschaftsanzug, wieder die Villa an der Außenalster und jetzt den Eingang zur Privatwohnung. Hatte der Senator auch von kleinem Kreise gesprochen, so war es doch eine stattliche Zahl von Autos, die an der Rampe vorfuhrten. Es war Orlieb durchaus nicht unangenehm, daß er warten mußte, und bemerkte, wie man die schöne Limousine, in der der einzelne junge Herr saß, bewunderte. Dann schritt er an dem Diener, der das Tor öffnete, vorbei, die Marmortreppen des Vestibüls empor.

Es war ein Diner mit kleinem Tanz dahinter. Marianne wollte die kurze Zeit ihrer Freiheit noch ausnützen, und ihr Vater war durchaus nicht dagegen. Er wußte, wie trefflich es seine elegante Tochter verstand, zu repräsentieren, und daß es ihm in der Zukunft schwerer war, Gesellschaften zu geben, denn er war schon seit Jahren Witwer.

Marianne sah blendend schön aus in ihrer schlanken, jugendlichen Fülle. Ein Kleid aus hellgrüner Seide hob ihre Formen, der tiefe Ausschnitt ließ den blendend weißen Hals und die wohlgeformten Arme frei, und das von einem kleinen Diadem gezierte blonde Haar glänzte goldig.

"Gestatte, liebe Marianne — Herr Orlieb von Gerlach, ein warm empfohlener Freund des Barons von Warthenau auf Garnau."

Der junge, bis in die Fingerspitzen nach neuester Mode gekleidete hübsche Mann verbeugte sich vor der Tochter des Hauses.

"Ich bin entzückt, gnädiges Fräulein, daß Ihr liebenswürdiger Herr Vater mich der Ehre würdig!"

Es war eine nicht sehr große, aber erstklassige Gesellschaft, die in der Villa vereint war. Senator Wöhlermann verstand es, seine Gäste zu sieben. Mit raschem Blick hatte Orlieb sofort erkannt, daß unter diesen Herren, unter denen auch ausländische Gesichter nicht selten waren, — kein einziger sich befand, dem er das Expose hätte geben dürfen, das er an diesem Vormittag in die Hände des Senators legte. Auch dieser hatte flüchtige Blicke zu ihm hinübergeworfen. Er sollte an diesem Abend noch mehr Gelegenheit haben, seinen jungen Gast zu bewundern.

Selbstverständlich war Orlieb als einer der jüngsten bei der Tafel weit von der schönen Marianne getrennt. Er hatte ein junges Kaufmannstöchterlein zur Tischdamme und verstand sie trefflich zu unterhalten. Noch mehr, als die Tafel aufgehoben und ehe der Tanz begann, entwickelte er erstaunliche gesellschaftliche Talente. Bald stand er in dieser, bald in jener Gruppe, er behielt spielerisch die Namen und wußte anscheinend auf das genaueste in der Hamburger Gesellschaft Bescheid. Bald fand er eine Verbindung zu dem sonst unnahbaren zweiten regierenden Bürgermeister, er war Adjutant von dessen Bruder gewesen, der als General beim Oberkommando Ost stand, bald erwies er der älteren Gattin eines Großaufmanns irgendeine Gefälligkeit, dann wieder erzählte er jüngeren Herren ein paar militärische Schnurren und verstand es dann wieder, einer einflussreichen Persönlichkeit von der Hamburg-Amerika-Linie in bescheidenster Form allerhand Schmeichelhaftes zu sagen, wie man in Berlin seine Regiamkeit und seine weitschauenden Pläne mit Bewunderung verfolgt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weichensteller.

Skizze von Dorothea Hollak.

Christoph Tundren oder Dente Tundren, wie er sich in härtlichen Augenblicken dank einer traumhaften Eingebung nannte, ist Weichensteller zwischen Wunstorff und Hannover. Sein kleines Haus aus roten Backsteinen steht etwa vier Kilometer hinter Wunstorff hart am Bahndamm, einsam auf dem Feld. Das hintere Fenster schaut auf die endlosen Kartoffelflächen, das vordere auf die blanken Schienen, die sich gerade vor Tundrens Haus duckendfach kreuzen.

An diesem Fenster hockt Dente Tundren hinter abgeblühten Geranien. Im Sommer und im Winter, im Frühling und im Herbst hockt er da und wartet auf die Züge. Er braucht keine Uhr, er braucht keine Sonne. Wer, wie Christoph Tundren, dreißig Jahr lang am Ufer des großen Verkehrsstromes stand, braucht so etwas nicht mehr. Das Frau Katharina Tundren den Alten fast jedesmal erinnern muß, besonders wenn Anderungen im Fahrplan eingetreten sind oder aus irgendwelchen anderen Gründen, das wird Dente nie und nimmer zugeben.

Die kleinen Züge läßt er mit der mühseligen Miene eines überflüssigen Gequälten vorbeistöhnen, ihre Existenz ärgert ihn, er findet sie ordinär. Aber die laufenden D-Züge, denen Deutschland womöglich nur Durchfahrtsland ist, die von Paris nach Berlin fahren, von Hamburg nach Rom, die bringen sein erstarrendes Blut zum Kochen, die sprengen die Fesseln seiner eingezwängten, aber noch lebenszuden Phantasie. Die machen ihn, den kleinen schiefköpfigen Christoph Tundren, zum Weltreisenden, zum Helden.

Während die kleinen Züge da sind, um ihn das tägliche Brot verdienen zu lassen, sind die großen dazu da, ihn vergessen zu lassen, daß er Christoph Tundren ist, ein kleiner Eisenbahnbeamter, mit spärlichen Pensionsaussichten und mit einer Frau, deren Sauberkeitsteufel einem das Leben zur Hölle machen kann.

Himmel, wenn Katharina die farierte Schürze umtut und das rote Tuch um den rotbaargen Kopf schlingt, dann weiß Dente alles. Er weiß, daß nun das Unterste zu oberst gestellt wird, daß die saubersten Schuhladen ausgeräumt, gezeigt, gelscrubbi und gebürstet werden; er weiß, daß die Fenster nun fünf Tage lang ohne Gardinen sein werden, daß die roten Betten häßlich weit aus dem Fenster hängen und wie ein warnendes Signal über die öden Kartoffelflächen hinleuchten: Vorsicht! Katharina Tundren hat Große machen!

Ja, die großen Säge, die von der Welt zu erzählen wissen, die sind des alten Denke Tundrens Lebenselixier. Wie stolz und mächtig die dampfenden Maschinen auf den glühenden Eisenbändern dahinsausen, wie fröhlich die breiten Fenster blitzen, und wie prachtvoll die Funken des Nachts aus den niedrigen Schornsteinen springen!

Ja, ja, mit denen ist Denke gut Freund. Wie oft schon haben ihn diese Riesenleiber aufgenommen, wie oft schon war er in Holland und fuhr von Bremen mit dem großen Express über Wunstorf nach Wien! Und in Wien gibt's lustige Mädels und leidere Gerichte. O, Denke kennt das alles — in Gedanken.

Natürlich sitzt er am Speisewagenfenster bei Braten und Champagner. Und wenn er an Tundrens Bahnhäuschen vorbeilaufst, steht Christoph, der Doppelgänger, vor dem Haus und legt stramm die Hand an die Mütze. Da beugt sich Denke, der Weltreisende, weit aus dem Speisewagenfenster und ruft dem Mann zu: "Tundren, Sie sollen bald einen Orden haben, weil Sie so brav und an der richtigen Stelle dagestanden haben."

Und der Wagen saust im Bogen weiter, und Denke sieht nur noch von ferne das rote Inlett in der Sonne leuchten, das Katharina über das ganze Fensterbrett ausgebreitet hat. Und denkt: Gottlob, daß ich hier sitze und mit Braten austischen lasse und so in sonniger Laune in die Welt hineinfahren kann. Bei Katharina ist jetzt alles außer Rand und Band. Es wäre nichts für mich, in so kleinen Verhältnissen leben zu müssen.

Ein andermal fährt Denke mit dem Zugzug Petersburg-Amsterdam-Calais. Was er in Frankreich will, weiß er noch nicht, aber er hält es für gut und nutzbringend, des öfteren die Nase ins Ausland zu stecken. Er hat sagen hören, daß man erst dann seine Heimat wirklich lieben lernt. Es sieht ihm weiter nach Paris, denn Paris will er gesehen haben. Nur dumm, daß er das Französische nicht kann. Aber er wird sich auch so durchschlagen. Wenn er gewichtig durch die fremde Weltstadt geht — in Zivil natürlich, mit einem Zylinder — dann schämt er sich, daß er einen Doppelgänger vier Kilometer hinter Wunstorf hat, und ihn peinigt das Gefühl, es könne einer auf ihn zukommen, ihn beim Badenknoß nehmend und auf deutsch sagen: "Sagen Sie mal, Mann, Sie kommen mir so bekannt vor. Sind Sie nicht der Weichensteller zwischen Wunstorf und Hannover? Ich hab' da immer einen gelehrt, der genau so aussah wie Sie, mit so einem windgeschlagenen Kopf zwischen den Schultern."

"Aber, mein Herr!" würde Denke antworten, "was denken Sie von mir, ich bin ein echter Pariser!" Aber da hätte er sich schon verplappert und würde schnell und unendlich beschämmt in eine Seitenstraße einbiegen.

Den Abend bringt er in der lustigsten Gesellschaft zu. Ach, so viel gelacht hat er in seinem ganzen Leben noch nicht, obwohl er kein Wort Französisch kann. Er hält alle frei. Merkwürdig, sein Geldbeutel ist unerschöpflich! Darum auch findet er so viele Freunde. Er lädt alles mit sich gehoben; er ist ja so glücklich, in der großen Welt zu leben. Er lädt sich rechts und links unterküssen und durch die Strassen schleifen. Ja, er lädt es wonneelig geschehen, daß man lachend seinen Zylinder in einen Eiertüchchen verwandelt.

Das gehört alles dazu, denkt Denke wichtig.

Aber auch in Paris hält es ihn nicht lange. Er will doch die Welt kennen lernen und stützt sich von neuem in die großen D-Säge atemlos, abenteuertrunken. In Moskau hat er eine Braut, und ehe er in Paris den Riesenzug bestiegt, kauft er eine rote Korallenfette für sein Liebchen.

Es ist Nacht, als er durch Deutschland saust, und als er Wunstorf-Hannover wittert, drückt er sich tief in die Polstercke des Abteils als fürchte er, Frau Katharina könne es gewußt haben, daß ihr wirklicher Mann in der Welt herumlaufen, indessen sie sich mit dem verdrießlichen Doppelgänger herumschlagen muß. Denke versucht das Gefühl: das ist zu schwer, das Auseinanderhalten der zwei Personen, die eins sind, oder das Teilen der einen Person, damit zwei daraus werden. Wenn er darüber nachdenkt, wird ihm schwindselig, darum denkt er lieber nicht darüber nach.

Das eiserne Röß trügt ihn nach Moskau, und seine Braut erwartet ihn auf dem Bahnsteig. Sie hat einen ganzen Strauß voll Sumpfdotterblumen. O, das erinnert verteuft an das Bächlein vor Tundrens Haus in der Nähe von Wunstorf. Als die Braut ihn gewahrt wird, stützt sie, längt an zu lachen, schüttelt sich vor Lachen, prustet vor Lachen. "Dein Kopf, dein Kopf", pläzt sie heraus, "dein Kopf hängt ja ganz schief!" Sie kann sich kaum halten vor Lachen. Aber Denke nimmt es ihr nicht übel; sie ist halt ein albernes, junges Ding. Er versucht auch nicht etwa, den Kopf gerade zu hängen, sondern schiebt seinen Arm in den ihren und zieht mit ihr los. Sie bummeln selig vergnügt durch die fremden Straßen, und er erzählt von seinen Reiseabenteuern, von seinen Pariser Erlebnissen und offenbart ihr seine Zukunftspläne. Ob sie mit nach Amerika

wolle? Ja, gewiß will sie. Und nun steuern sie wieder zum Bahnhof, um nach dem neuesten Weltkurstbuch zu fragen. Sein Gesicht ist fleischgewordene Seligkeit, und seine Stimme schnappt fast über.

In Triest hat Denke noch eine Braut, und in dieser Woche will er auch sie wiedersehen. Er ist zu der Erkenntnis gekommen, daß man gar nicht genug Bräute haben kann. Nur an Katharina darf man dabei nicht denken und vor allem nicht an ihre farcierte Schürze und an ihr rotes Kopftuch. Dann ist gleich alles vorbei. —

Aus weiter, weiter Ferne hallt ein Pfiff über die Felder, der Pfiff einer Lokomotive.

Ach, armer Denke Tundren, dein Traum wird bald ausgeträumt sein. Schon naht deine Frau Katharina, die eben einen Blick auf die Uhr tat, und starrt mit geschrägten Rößen tapfer durch die Seifenwasserflut über den kleinen Flur. Ich weiß, was sie sagen wird: "Wach auf, Christoph, alte Schlamme, was träumst du denn schon wieder! Los, in drei Minuten kommt der von Hamburg. Herrrraaott, wenn ich nicht wär!" (Wie recht hat sie!)

Ja, wach doch auf, Denke, ehe die irdische Stimme deiner Frau dich aus deinem Traumland in die Wirklichkeit zurückruft. Wach auf! Ihre abwaschfeuchte Hand liegt schon auf der Türlinke.

Aber Denke schläft so wundervoll fest. Weiß Gott, wo er ist, in Moskau, Budapest oder Konstantinopel oder bei welcher seiner Bräute er sein Leben selig verströmen läßt — überall, nur nicht vier Kilometer hinter Wunstorf. Sein Atem geht beglückt und ahnungslos.

Armer Denke Tundren! Jetzt neigt sich der Griff, und schon wittert man die Härte der Stimme, die dich wecken wird zur Blüte der Gegenwart. Eins . . . zwei . . .

Wach auf, Christoph, alte Schlamme . . .

— Lebewohl, Denke — —

Scherz und Spott

Auslandshumor.

Das Rauchen dem Teint der Damen schadet, kann man versieben. Rauch wird immer dem Anstrich schaden.

(Philadelphia North American.)

Die Kreuzworträtsel sollen im alten Ägypten erfunden worden sein. Das würde erklären, warum die Israeliten auszogen.

(The Humorist.)

Die Negerfrauen in Innerafrika sollen neuerdings amerikanische Moden bevorzugen. Kein Wunder bei dem Klima!

Die Durchschnitts-Einkommensteuer in den Vereinigten Staaten ist 150 Dollar jährlich. Man kann verstehen, daß die Kinder schreien, wenn sie hier zur Welt kommen

(Port Arthur News.)

Sprachbegiffe verschieben sich. Früher hieß "Fussgänger" derjenige, der ging. Heute sind's die Fußgänger, die rennen und springen müssen.

(Columbia Record.)

Rom wurde nicht an einem Tage erbaut; Mussolini war noch nicht da. Sonst bestimmt.

Eins vergiß nie, wenn du am Steuer deines Autos sithest: der andere Automobilist fährt vielleicht ebenso blödsinnig wie du.

Frankreich will die Zahlung seiner Schulden den kommenden Geschlechtern überlassen. Das schließt u. E. die Bevölkerung ein, dafür zu sorgen, daß diese Geschlechter auch geboren werden.

(Associated Editors.)

Den ersten Preis für die beste unbewußte Ironie verdient jener Staatsmann, der in einer Etatsrede von "unvermeidlichen Erfahrungen in der Verwaltung" sprach.

(Detroit News.)

Der Wirtschaftspolitiker. Pommerenkes unterhalten sich über Amalie, ihre Älteste, die schon fünf Jahre heiratsfähig ist. "Was meinst du, Adolf?" fragt die Geponfin, "wenn wir uns mal mit 'nem Heiratsvermittler in Verbindung setzen?" — "Auf keinen Fall" begeht Pommerenke auf, "du weißt doch, Mathilde, daß ich Vorsitzender des Verbandes gegen den Zwischenhandel bin."

(G. B.)

Probates Mittel. "Ich weiß gar nicht mehr, was ich machen soll: meine Frau ist so furchtbar vergeßlich, an nichts denkt sie." — "Mit meiner Frau war es genau so, aber jetzt habe ich ein Mittel dagegen." — "So, was machst du denn?" — "Wenn ich will, daß sie an was denken soll, dann schreibe ich es einfach abends auf einen Zettel und stecke ihn in meine Hosentasche."

(Brummibär.)

Mißverständnis. "Denke dir nur, nach fünfjähriger Ehe ist er noch verliebt." — "Weiß seine Frau, wer sie ist?"

Haus, Hof und Garten

Die Heilung der Wunden unserer Obstbäume.

Rettung vor frühem Verfall.

Wohl die meisten Verlebungen, die einem Baume in seinem ganzen Leben zugesetzt werden, geschehen durch das Schneiden und Auspuhlen, beim Formobst mehr als bei Halb- und Hochstamm. Weit geringer ist die Zahl der Verlebungen, die der Sturm, Hagelschlag und die Kälte, ferner Tiere und Krankheiten herbeiführen. Bei fast allen Wunden sollte bald eine sachgemäße Behandlung eintreten, um übleren Folgen vorzubeugen.

Die kleinen Schnittwunden an den jungen Bäumen und dem Zwergobst werden in verhältnismäßig kurzer Zeit schon überwallt. Sie schaden den Bäumen nicht im geringsten und können unbesorgt sich selbst überlassen bleiben. Dagegen werden die mittelgroßen Wunden von etwa Talergröße schon besser mit Baumwachs bestrichen, um sie von dem Einfluss der Luft- und Feuchtigkeit abzuschützen.

Besondere Aufmerksamkeit bedürfen vor allem die großen Schnittwunden, die durch das Absägen starker Äste entstehen. Hier ist zur Vermeidung schlimmer Folgen Voraussetzung, daß der Ast möglichst dicht am Stamm abgesägt wird. Unter keinen Umständen darf ein Astknoten stehen bleiben. Dieser stirbt bald ab. Sein Holz wird von Fäulnisvölkern, begünstigt durch die Einwirkung von Luft und Wasser, zerstört. Es entsteht die Holzfäule, die immer weiter in das Innere des Stammes vordringt, die bekannten Altklöcher erzeugt und schließlich auch noch diesen selbst ausöhlt. Damit ist das Schicksal des Baumes festgelegt. Je früher in solchem Fall eingegriffen wird, um so besser für den Baum. Zunächst ist die Höhle von dem sie zum Teil erfüllenden Holzmüll gründlich zu reinigen und mit Baummortel vollständig auszufüllen. Dieser Mörtel wird aus Lehm und Kuhdung bereitet, den man mit so viel Kälberhaaren tüchtig durchknetet, daß die Haare überall zum Vorschein kommen. Eine andere Salbe, die sich ebenfalls gut bewährt hat, wird aus Holzteer, Sägespänen und Zement hergestellt. Dieses Gemisch ist solange zu durchkneten bis es sich leicht verstreichen läßt.

Um diesen üblen Folgen vorzubeugen, ist das bloßgelegte Holz, das vor dem Eindringen der Pilzkleime nicht geschützt ist, einer die Fäulnis vorbeugenden Behandlung zu unterziehen. Dazu eignet sich Karbolineum ganz vorzüglich, weil es die bereits in die Wunde eingedrungenen Pilzkleime restlos zerstört. Es darf aber dazu nicht das Obstbaumkarbolineum verwandt werden, sondern richtiges, scharfes Karbolineum. Auch Holzteer ist ein wertvolles Heilmittel für Wunden, ohne daß es die schädlichen Nebenwirkungen des Steinkohlenteers, der die Verlebungen nur schwer heilen läßt, besitzt. Auch läßt er sich besser verstreichen als der Steinkohlenteer, der nur durch ständige Erwärmung dünnflüssig gehalten werden kann. Beim Anstrich der Wunden ist darauf zu achten, daß die Rinde, von der die Überwallung des bloßgelegten Holzes ausgeht, verschont bleibt.

Während diese Schnittwunden in der Nähe der Äste oder des Stammes durch den niedersetzenden Saft genügend Nährstoffe zu ihrer Überwallung zugesetzt bekommen, ist dies bei den Gipfelwunden, wie sie bei der Verlösung der Bäume entstehen, weniger der Fall. Hier muß bei dem Zurück-schneiden der Äste vor allem darauf geachtet werden, daß sich unmittelbar unterhalb der entstehenden Wunde noch lebende Triebe, sogenannte Zugäste befinden. Meist entstehen bald am Rande dieser Wunden Wasserschosse, die den überschüssigen Saft des Baumes aufnehmen und anzeigen. So bleibt das Holz unterhalb der Wunde gesund und führt mit der Zeit zu einer Verheilung derselben. Trotzdem ist auch hier unbedingt notwendig, das bloßgelegte, allen Schutz entbehrende Holz mit Karbolineum oder Holzteer zu bestreichen.

Weit weniger gefährlich sind die leichten Verlebungen des Stamms, bei denen nur Bast und Sylind in Mitleidenschaft gezogen werden. Sie werden meist durch den Pflug und Wagen bei der Bearbeitung des Feldes, seltener beim Auspuhlen der Bäume herbeigeführt. Wichtig ist, daß solche Verlebungen möglichst bald mit dem oben erwähnten Lehm-gemisch verschmiert und mit einem alten Lappen verbunden werden, bevor die bloßgelegten Teile vertrocknen. Daselbe gilt von den durch Haken und Kaninchen abgenagten Stellen, die besonders jungen Bäumen gefährlich werden können. Hier

ist es allerdings ratsam, besser Vorbeugungen als Heilen des Schadens zu treffen. Ein Einhüllen des Stammes mit Dornenreisig oder Drahtgeflecht hält die Schädiger ab.

Schwere Schäden für den Baum entstehen durch Astbrüche, wie sie durch Stürme, Schneedruck, selten durch Hagel und Blitzeinschlag entstehen. Hier muß zunächst der zerplattete Astrest sorgfältig an seiner Ursprungsstelle abgeschnitten und dann die Schnittwunde wie oben bereits erwähnt, behandelt werden. Sind Stammteile noch abgesplittet worden, so werden diese mit Lehm verschmiert.

Auch durch die Einwirkung des Frostes nach starker Erwärmung des Stammes durch die Sonnenstrahlen im Nachwintern, wodurch der Saftstrom vorzeitig in Bewegung kommt, werden schwere Schäden hervorgerufen. Die Folge setzt sich dann bald durch die Einsenkung der Rinde in Form von Rissen oder größerer Platten. Diese Frostrisse sind mit Baumwachs auszuschmieren während die Frostplatten flach wegzuschneiden sind und die entblößten Stellen mit einem mit Kämmis vermischten Lehmkrei zu bestreichen sind. Unter diesem Umschlag verheilt alle Wunden recht bald.

Unter den Krankheiten, die dem Baume gefährliche Wunden auflügen können, steht der Baumkrebs an erster Stelle. Man hat diese Krankheit einem Pilze (*Electric ditissimer*) zugeschrieben, dessen Sporen durch kleine Verlebungen wie durch die Blutsaus, den Frost u. a. hervorgebracht werden. Er besiedelt hauptsächlich Apfelsorten, die durch schlechten, dichten Stand oder durch einseitige Düngung, besonders mit Abtrittsdünger verweichlichtes und empfindliches Holz besitzen. Auch gibt es Sorten, die sehr leicht zu dieser Krankheit neigen. Dementsprechend sind die Vorbeugungsmaßregeln besonders bei Neuanlagen und der Baumpflege zu treffen. Beim Düngen verweise man hauptsächlich Kali und Phosphatkäure, dagegen nur wenig Stickstoff und sorge für lichten Stand und lichte Krone. Ein gutes, oft wirksames Hemmungsmittel der leicht um sich greifenden Wunden ist warmflüssiger Steinkohlenteer, mit dem man die befallene Stelle gründlich betupft. Dabei ist jedoch zu beachten, daß der Teer nicht zu stark aufgetragen wird, damit er nicht an der Rinde verunterläuft. Es bildet sich nach dieser Behandlung um die Wunde eine Ummauerung, die sie schließlich nach Jahren schließt.

Ein Küchenkräutergarten, der Wunsch einer jeden Hausfrau.

Natürlich muß ein solches Gärtchen, das nur wenig Quadratmeter groß zu sein braucht, in nächster Nähe der Wohnung sein, damit sich die Frau ihren Bedarf ohne großen Zeitverlust holen kann. Die Anzahl der meisten Gewürzkräuter ist immer noch lohnend, selbst da, wo die Lebensbedingungen für die Pflanzen nicht so besonders günstig sind, z. B. in der Großstadt.

In erster Linie ist die am meisten gebrauchte Petersilie anzupflanzen, die am besten zur Einfassung der Beete längs des Weges verwendet und sie sollte beizeiten jedes Frühjahr ausgepflanzt werden, da die vorjährigen Pflanzen bald in Blüte schließen. Um auch im Winter jederzeit die Blätter ernüten zu können, bedeckt man sie dann zum Schutz gegen Frost und Schnee mit Zichkenreisern. Auch der Kerbel, die beliebte Suppenwürze darf nicht fehlen. Man säet ihn mehrmals des Jahres, da er bald in Samen schreibt. Läßt man solche Pflanzen stehen, so lösen sie sich von selbst aus, so daß man einer weiteren Aussaat überhoben ist. Vielseitige Verwendung findet auch der Schnittlauch, den man am vorteilhaftesten durch Zerteilen älterer Stöcke fortipflanzt. Die so gewonnenen Pflanzen wachsen sich rasch bei einiger Pflege da starken Büscheln aus und können drei auch vier Jahre an derselben Stelle bleiben. Als Salatwürze ist auch der Esdragon sehr begehrt. Er wird durch Wurzelteilung vermehrt und ist beim Pflanzen im Frühjahr oder Herbst gut einzuschlemmen. Sonniger Standort erhöht seinen Gehalt an Würze. Nach 4-5 Jahren ist der Esdragon umzupflanzen. Bohnenkraut, Boretsch und Dill sind einjährige Pflanzen, die jedes Jahr im April ausgesät werden müssen. Bleiben auch nur einige Pflanzen von ihnen zur Samenbildung stehen, dann färbt sich der Samen wie beim Kerbel von selbst aus und sie pflanzen sich auf diese Weise von selbst fort, so daß sie sich, wenn das Kräuterbeet in einem größeren Garten sich befindet, bald über denselben verbreiten.